

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

№ 212.

Donnerstag den 31. Juli.

1851.

Ueber die Verschiedenheit der Systeme deutscher Stenographie.

Viele sind berufen, Wenige auserwählt. Das Wort mag auch der Stenograph ausrufen, indem er es deutet: Schreiben habt ihr wohl Alle gelernt, um der Sprache ebenbürtige Schwester aber, um die Stenographie haben Wenige gefreut. Und wahrlich, nachdem seit länger denn einem halben Jahrhundert systematische Bearbeitungen der Kurzschrift in Deutschland bestehen und sich zur Wissenschaft erschwungen haben, ist dennoch gegenüber dem ungemainen Nutzen der herrlichen Kunst die Zahl der Jünger noch keine bedeutende. Daher denn auch die Unmasse der irrigen Begriffe, der Vorurtheile, die der Laie in Betreff der Redezeichenkunst hegt, die er leider wohl auch in Wort und Druck, manchmal sogar von Amtswegen als Bollwerk entgegenthürmt der Verbreitung der Kunst: daher denn auch so manche absonderliche Fragen, die dem Stenographen täglich vorgelegt und eingehalten werden und die er als wahrer Freund des Faches gern beantwortet, um — aufträumen zu helfen. Eine dieser Fragen sei es mit vergönnt, heut in diesen Spalten kurz zu besprechen.

Giebt es in Deutschland nur eine Art der Stenographie oder giebt's deren mehrere, wovon vielleicht die eine der andern vorzuziehen ist?

Es ist natürlich, daß der Lauf der Zeit überall neue Gestaltung einer Kunst hervorruft; so ist es auch geschehen betreffs der Stenographie. Schon im classischen Alterthum haben sich je nach dem Wechsel der Zeiten nicht ganz gleiche Systeme der Kurzschrift gebildet. Das Mutterland der modernen Stenographie, England, hat heute weit über 30 verschiedene Stenographien aufzuweisen, Frankreich zählt deren gleichfalls gegen 30 und Deutschland hat es auch schon fast zu einem Viertelhundert gebracht.

Und eine solche Vermehrung der Systeme ist sicher so lange gut und fruchtbringend, als der nachfolgende Erfinder mit weiser Benutzung der guten Leistungen seiner Vorgänger, mit Vermeidung ihrer Mängel und mit eigener schöpferischer Kraft Etwas erzeugt, was das vor ihm Gebotene überbietet. Hört freilich dieses Fortschreiten auf, verhallt Einer, um nur selbstherrlicher Erfinder zu heißen, ein vortreffliches vervollkommnungsfähiges System, das er dann herabsetzt, um sein eignes eben erst frisch davon abgellatschtes Gebild desto strahlender leuchten zu lassen: besser wäre es dann gewesen, man ließ sich genügen mit dem guten Bestehenden, man vermehrte nicht unnützlich die Zahl der Systeme, man suchte im Innern des wohlbegründeten Gebäudes selbst diejenigen wohlfahrtpolizeilichen Besserungen auszuführen, die man der neu erbauten Ruine anzupassen mühsam und dennoch vielleicht vergeblich gestrebt! —

Welches sind nun die Kennzeichen, wonach man den Werth einer Kurzhand beurtheilt? — Soll eine Schreibweise, den Bedürfnissen des Staats: wie des Geschäftslebens entsprechend, die größte Schnelligkeit der Niederschrift mit der größten Verlässlichkeit des Wiederlesens (und dies ist die Hauptsache) verbinden, so muß dieselbe Schriftzüge wählen, welche Einfachheit, Kürze, Schreibflüchtigkeit (bequeme Form), Biegsamkeit, Bindungsfähigkeit vereint darbieten. Viel ist gewonnen, sobald eine Schrift all diesen Ansprüchen genügt: aber die Hauptsache fehlt noch; es ist erst der untergeordnete rein mechanische Theil der Kunst, welcher entwickelt ist; — dieser aber vermag nur eine gute Geschäftsschrift, etwa 5 Mal kürzer als die gewöhnliche Currente, darzustellen. Das bei weitem Höhere, das eigentlich Wissenschaftliche der Behandlung erübrigt noch. Die Schreibweise muß eine

Art der höheren Kürzung gestatten und principiell aufstellen, die auf dem ganzen Baue einer Sprache und als rein geistige Operation auf dem Grundsatz beruht: Bezeichne alles Wesentliche und Nothwendige genau, alles Unwesentliche und Zufällige nur in Andeutungen, d. h. aber in Andeutungen, welche durch dasselbe schnelle Nachdenken, das bei der eiligsten Niederschrift sie erzeugte, augenblicklich auch beim Wiederlesen sicher entwickelt werden. Nicht im Entferntesten ist dabei von etwaigen Räthseln die Rede, man müßte es denn vielleicht auch für eine Aufgabe der Sphinx halten, wenn man einem Kindlein die Beschreibung giebt: Es ist ein nettes schlankes Raubthier, das Mäuse frisst und Miau schreit! Ernstlich gesprochen: wer derartige Kürzungen für Räthsel ansieht, muß auch jede Aufgabe der Algebra z. B. für ein Räthsel, muß überhaupt jede Thätigkeit des Scharfsinns, der Abstraction für ein Räthsel ins Blaue hinein halten. Aufgaben stellt eine gute Stenographie dem Leser zur Lösung, rationale Fragen, aber keine Räthsel. — Ein Nähereingehen auf dieses wichtigste Princip müßte nothwendig durch Beispiele erläutert werden; da der Raum dieser Spalten aber zu beschränkt dazu ist, so verweise ich, wer sich weiter darüber zu unterrichten wünscht, auf die kleine Abhandlung: „Die Stenographie in Lehranstalten für höhere Bildung. Leipzig 1850.“

Giebt es nun ein System, welches alle jene Vorzüge einer guten Schriftwahl neben einer wohl und logisch begründeten Schreibkürzung bietet? — Ja, in ungemein hohem Grade gewährt alles dies die Stenographie Gabelsbergers. Diese Vortrefflichkeit, so wie die Eigenschaft der größten Verlässlichkeit des schnellen Wiederlesens haben mehr denn dreißig Jahre der Praxis bei Landtagen, Assisen und unzähligen andern öffentlichen Verhandlungen dargethan. Und wenn ein besonders werthvolles Wahrzeichen einer guten Systematik die selbstständige und weise Originalität ist, so gebührt dem Münchener Altmeister auch hier der Preis. So steht sein Werk, das Werk eines Mannes, aber auch das Werk eines Mannes, der sein Leben dafür eingesetzt, fast danklos eingesetzt, da, ein Prachtgebäude der Kunst in Deutschland, ein Tempel seines Namens. Tief in den Schatten trat zurück, was vor Gabelsberger an Systemen dagewesen (Mosengeil, Horstig, Leichtlein, Berthold, Heim, Stärk, Nowak). Aber neben dem stolzen Bau dieses Meisters erhebt sich auch die neu erbaute Ruine, die Stenographie des Herrn Stolze in Berlin. Diese Kurzschrift erhält sich in einigen Theilen Deutschlands; Stolze will es nicht zugeben, daß sie eine ungerathene Tochter des Gabelsberger'schen Systems sei, wie ihm schon vor Jahren schlagend nachgewiesen worden; — sicher aber wäre sie nie entstanden, wenn Gabelsberger sein Werk nicht aufgestellt hätte; denn lange Jahre war Herr Stolze im Finstern gewandelt und hatte vergeblich nach dem Heil der wahren Kurzschrift gesucht, da erscheint (1834) Gabelsbergers Methode und siehe da — „auf einmal sieht er Rath und schreibt getrost“: Ich hab's gefunden! — Thatsache ist es übrigens, daß wiederholt Stolzeaner, überzeugt von der Unzulänglichkeit ihrer Schrift, zum Gabelsberger'schen System übergegangen sind; das Gegentheil soll noch kommen*). Stolze strebt überall — wie er sagt, wenigstens häufig, wie Andere sagen — nach möglichster Entwicklung der mechanischen Buchstabenbezeichnung und kommt dadurch so wie durch die verlebte Art, womit

*) Aehnlich verhielt es sich mit dem Prof. Heger in Wien, der früher das bis dahin beste System des scharfsinnigen Nowak befolgt hatte; er gab den gewohnten Weg auf und eignete sich durch Studium Gabelsbergers Methode an.